

sus, sondern ganz unterschiedliche und verschiedenwertige Dokumentationen. Fraglos sind Diopographien — in diesem Bande selten — als parallel-perspektivische und deshalb verzerrungsfreie Zeichnungen in natürlicher Größe die optimalen Bild-Dokumente (und Typognose-Unterlagen), die auch eine gleichartige Verkleinerung zur Wiedergabe der Normen gewährleisten (wunderschönes Zeugnis die Tafeln 10 bis 12 zu SAUTER). Es hat sich eben leider trotz mehr als hundertjähriger Ermahnungen noch nicht recht herumgesprochen, daß das Optimum der Veranschaulichung eine schlichte Selbstverständlichkeit sein sollte.

Zum Schluß: Offensichtlich mußte das Wagnis eines solchen von einer internationalen Autorenschaft belieferten Bandes vorerst unvermeidbare Risiken eingehen. Es ist daraus ein „Dennoch-Band“ geworden, eine gegen die Fachmiseren angehende Chronik des Erreichten. Die Paläanthropologen fänden darin Anlässe genug zu einer ernsthafteren Zusammenarbeit. Die Urgeschichtsforscher sollten sich aufgefördert fühlen, als Gegenleistung für das ihnen Gebotene mit drängenderer Anteilnahme dazu anzuspornen, daß die zu beanstandenden Mängel, insbesondere die des methodischen Bereiches, künftig behoben werden. — Ohne diesen Band wären wir ärmer, diese Einsicht bedeutet eine positive Bilanz.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. KURT GERHARDT, Institut für Ur- und Frühgeschichte
Adelhauser Straße 33
7800 Freiburg i. Br.

WALTER MEIER-ARENDE: *Die Hinkelsteingruppe. Der Übergang vom Früh- zum Mittelneolithikum in Südwestdeutschland*. Römisch-Germanische Forschungen Band 35. Walter de Gruyter & Co., Berlin 1975. Textband: X, 237 Seiten und 32 Abbildungen; Tafelband: 172 Tafeln, 6 Tabellen und 3 Typentafeln. Preis DM 260,—.

Es ist ein seltsames Phänomen der Urgeschichtswissenschaft, daß die grundlegende monographische Vorlage von Fundgruppen so häufig unterlassen wird. Von „Hinkelstein“ war in der Neolithforschung seit etwa 1900 die Rede, aber eine monographische Bearbeitung hat die Gruppe nie erfahren. So erfüllt MEIER-ARENDE ein dringendes Desiderat. Denn gerade Hinkelstein schien Bindeglied zwischen so vielen neolithischen Erscheinungen und mußte als Argument in den verschiedensten Beweisketten erhalten.

Davon legt die Übersicht über Forschungsgeschichte und Forschungsstand (S. 1 ff.) beredtes Zeugnis ab. Wer vorher noch nicht verstanden hat, was M. MALMER mit „impressionistischer“ Arbeitsweise meinte, versteht es, wenn er erfährt, wie ohne intensive Materialkenntnisse unterschiedlichste Meinungen über das Verhältnis von Hinkelstein zu anderen Erscheinungen geäußert wurden.

MEIER-ARENDE macht durch die gründliche Bestandsaufnahme (sehr ausführlicher Katalog S. 161—231; Tafeln und Textabbildungen mit allem nur entfernt Abbildenswerten) und Durcharbeitung vieles von dem Versäumten wett. Es ist, besonders für mit der Materie nicht vertraute Leser, allerdings nicht ganz einfach, Zugang zu der Arbeit zu finden. Man vermißt nämlich eine eigene Definition dessen, was der Autor — nach Referat von so viel gegensätzlichen Meinungen — nun selbst unter Hinkelstein versteht. Und durch die Vorwegbesprechung des „Siedlungsraumes“ (S. 11 ff.) wird einem ein nicht kontrollierbares Ergebnis vorgesetzt. Hier wäre wohl ein Vorziehen des Kapitels „Stichbandkeramische Funde in Südwestdeutschland“ (S. 106 ff.), in dem er sich kritisch mit der Ausweitung des Begriffs „Stichbandkeramik“ auf südwestdeutsche und noch weiter westliche Fundgruppen durch ЗАПОТОНКА auseinandersetzt, ratsam gewesen, hätte damit doch auch eine Abgrenzung von Hinkelstein gegeben werden können. Ebenso wäre das Kapitel „Relative Chronologie des Komplexes Rössen/Großgartach“ (S. 149 ff.), ergänzt um ein Resümee der von ihm früher bearbeiteten Linienbandkeramik, hinter dem Kapitel „Forschungsgeschichte“ als Einführung in das Problem sehr günstig gewesen. Hier hat der Verfasser wohl ein Zugeständnis an ein Muster gewordenen Publikationsschema gemacht, in dem der „Materialbeschreibung“ der erste Platz zukommt.

Dieser Materialbeschreibung widmet er den gebührenden Raum, wobei besonders zu betonen ist, wie sehr er sich der heterogenen Quellenlage bewußt ist, daß nämlich über 50 % des Fundstoffs aus zwei Wormser Gräberfeldern stammen. Die Vorführung der Funde folgt dem üblichen Schema Keramik, Steingerät usw. Wichtig scheint jedoch, daß er für die Typfindung der Keramik Gefäßform und Verzierung getrennt behandelt, so daß es ihm nachher möglich ist, die Kombination besonderer Form- und Verzierungsmerkmale zu überprüfen (S. 25 ff.). Ein — durch die Quelleneigentümlichkeit mitbedingter — ungewöhnlich breiter Raum wird der Diskussion der Stein- und Knochenformen, speziell auch dem Schmuck eingeräumt (S. 49 ff.).

Sehr kurz muß die Behandlung der Siedlungen ausfallen (S. 65 ff.), da es praktisch keine sicheren Siedlungszeugnisse gibt. Nimmt man das zusammen, was er im Kapitel Siedlungsraum über echte und unechte Siedlungen schreibt und was er über Kontaktfunde mit anderen „Kulturen“ zusammenstellt, bleibt eigentlich keine Stelle, an der man mit gutem Gewissen von einer „Hinkelsteinsiedlung“ sprechen möchte. Die Mehrzahl von Hinkelstein-Siedlungsfunden stammt von Plätzen, die auch LBK oder Großgartach geliefert haben. Und da es sich mehrheitlich um Lesefunde oder um aus dem Zusammenhang gelöste, bei Notbergungen gesicherte Grubeninhalte handelt, ist das Problem tatsächlich nicht zu lösen, ob Hinkelstein an diesen Plätzen eine eigene „Wohnphase“ belegt oder ob nur Kontaktfunde, Importe im weitesten Sinne, vorliegen. Dies wäre nur durch Grabung und Statistik zu klären. Das Wissen um diese Schwierigkeit kommt überall zum Ausdruck, besonders in den Kapiteln „Äußere Beziehungen“ (S. 127 ff.) und „Relative Chronologie der Hinkelsteingruppe im Verhältnis zum späten Früh- und beginnenden Mittelneolithikum“ (S. 141 ff.), wo ja die chronologische Relevanz von Zusammenfund oder nicht, von Gleichzeitigkeit oder Nacheinander angesprochen ist. Bei anderen kleinen Hinkelsteinkomplexen ist zu fragen, ob sie nicht aus unerkannten Gräbern stammen. „Siedlungsfund“ hieße hier nur: nicht sicher Grabfund. Interessant ist im Kapitel Siedlungen der Versuch, nach dem Vorgang MODDERMANNs aus der Belegung der Gräberfelder auf die Siedlungsgröße zu schließen. MEIER-ARENDET räumt die Unsicherheit des Verfahrens ein, zumal ja nicht feststeht, welche Menschengruppe auf einem Friedhof bestattete. Die Vorstellung, ein Gräberfeld entspreche einer Siedlung, ist schon eine Unterstellung.

Zentrale Bedeutung hat die Besprechung der Gräberfelder und speziell der Grabausstattungen (S. 60 ff. 80 ff.). Hier ist es wirklich erstaunlich, was MEIER-ARENDET aus den alten Berichten KOEHLs herausgeholt hat. Mit einer Reihe von Tabellen wird Information in einer Vollständigkeit geboten, wie man sie nur wünschen kann. Es ist nur bedauerlich, daß diese Mühe nicht auf besser dokumentierte neuere Ausgrabungen verwendet werden konnte. Auch die Trennung in Männer- und Frauenausstattungen ist einleuchtend, zumal er hier anthropologische Unterstützung erhielt. Gerade für eine Kulturgruppe, die ganz überwiegend nach Grabfunden zusammengestellt ist, spielt die Erhellung der Grabsitten eine große Rolle. Und so scheint es wichtig, daß zwei so eng benachbarte Gräberfelder wie die von Worms Unterschiede in den Ausstattungen zeigen. Sie veranlassen den Verfasser, von eng gebundenen Ausstattungstraditionen zu sprechen. Hier liegt der Ansatz zu einer Betrachtungsweise, die in der Urgeschichte heute stärker zum Zuge kommen müßte, nämlich Einzelkomplexe (Friedhöfe, Siedlungen) erst einzeln genau zu untersuchen, dann Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen Siedlung und Siedlung festzulegen und so erst langsam fortschreitend zur Konstruktion größerer Einheiten zu kommen. Untersuchungen wie die der Blutgruppenzugehörigkeit nach Skeletten könnten — sofern sie verlässlich sind — hier noch Unterstützung geben.

Solche Fragen müßten nämlich eigentlich vorweg geklärt werden, ehe man zu kulturhistorischen Deutungen kommt (S. 154 ff.). Denn zu leicht nehmen wir noch den von uns auf dem Vergleichswege erstellten Merkmalkomplex als „Kultur“, d. i. als Ausdruck einer durch Gesellschaftswirkung übergeordneter Art entstandenen Gruppe, und diese setzen wir dann gleich einer in all ihren Lebensäußerungen durch Tradition genormten Bevölkerung. MEIER-ARENDET hat versucht, sich aus dieser Koppelung zu lösen, obwohl auch bei ihm das Modell der kriegerischen Unruhen, der wandernden Bevölkerungsteile noch eine große Rolle spielt. Doch hat er sich zu der deutlichen Aussage durchgerungen, daß in den mittelneolithischen Gruppen die Bevölkerung des Frühneolithikums fortlebe. Dies gesteht er zu, obwohl ihm die Unterschiede im Ablauf der Veränderungen bewußt sind und er sie deutlich betont.

Um so erstaunlicher ist es für mich, wie sehr typologische Argumentation (im Sinne einer verlässlichen Möglichkeit zur Chronologiegewinnung) und eine gewisse Fixierung auf eine chronologische Feingliederung der Funde das ganze Werk durchziehen. Gerade bei einer vom Material-

umfang her so kleinen Gruppe, bei der die Fundmasse noch durch ganz wenige große Fundgruppen einseitig belastet ist, sollte man doch hinsichtlich einer Feinchronologie vorsichtig sein. Zwar scheint die Basis besser als bei seinem ersten Versuch¹, und die Korrelationstabellen 1 bis 6 lassen auch Gruppierungen erkennen. Aber was spricht eigentlich dafür, daß diese Gruppierungen chronologisch zu deuten sind? Wenn man sieht, daß die der Phase II als spezifisch zugeordneten Merkmale sich auf die Fußschale als Form und einige, vor allem auf ihr vorkommende, Ornamente beschränken, wird man die Gültigkeit einer Zeitphase anzweifeln; um so eher, wenn man in Rechnung stellt, daß MEIER-ARENDT die Fußschale als Beigabe in Frauengräbern erkannt zu haben glaubt. Die Erscheinungen der Phase III kann man mit MEIER-ARENDT aus der Nachbarschaft zu Großgartach erklären, aber man braucht daraus nicht den chronologischen Schluß zu ziehen, dies sei die Vorstufe zu und nur partiell gleichzeitig mit Großgartach. Man könnte die Erscheinungen von Phase III als den Einflußbereich von Großgartach erklären, übrigens auch die Fußschale als Spezialform für Frauen. Phase I spiegelte den Einflußbereich (oder Traditionsbereich) von später LBK. Die durchlaufenden Erscheinungen wären das gemeinsam charakteristisch Hinkelsteinsche. Alle vier Erscheinungen könnten somit als grob gleichzeitig erklärt werden, als Variationen des noch neuen Themas „Hinkelstein“ unter jeweils anderen vorherrschenden Einwirkungen. Die Tabelle gibt ja nur Auskunft über häufigere und seltenere Kombinationen. Ihre Bedeutung (chronologisch, sozial, geschlechtsbezogen, regional usw. oder Kombinationen der genannten Faktoren) muß von Fall zu Fall entschieden werden. MEIER-ARENDT hat sich für eine chronologische Deutung entschieden. Dabei scheint er sich in der gleichen Falle gefangen zu haben wie ich selbst, wenn ich Glockenbechermerkmale in Kombination mit Frühbronzezeiterscheinungen für jünger als andere erklärte. Dabei ist die Bezeichnung von Adlerberg oder Straubing als Frühbronzezeit eine reine Setzung, die nichts aussagt darüber, ob neolithisch genannte Erscheinungen nicht später sein können². Im Falle Hinkelstein ist es doch so: Es gibt keine Stratigraphie, in der Großgartach über Erscheinungen wie LBK IV oder V nach MEIER-ARENDT läge. Daß man Großgartach gegenüber Rössen älter gemacht hat, beruhte auf der Tatsache, daß so häufig Großgartach in Mischlage mit LBK auftrat, Rössen dagegen nie. Dabei handelte es sich um Befunde, wo nicht zu sagen ist, ob zwischen LBK III etwa in Württemberg und dem Großgartach des gleichen Platzes ein so großer Kontinuitätsbruch sei, daß in die Zwischenzeit LBK IV und V paßten. Es ist daher durchaus denkbar, daß Großgartach in gewissen Teilbereichen unmittelbar auf LBK III folgen kann. Wenn ich daher schließe: Hinkelstein Phase III ist besonders jung, weil sie mit dem mittelneolithischen Großgartach vergleichbar und verzahnt ist, fange ich mich in der eigenen Setzung. Denn ich kann bis heute die Möglichkeit nicht ausschließen, daß Teile von Großgartach älter als LBK IV oder V sind. Wenn aber Phase I aus ihrer Ähnlichkeit zu LBK V als „alt“ angesehen wird, zeigt sich der Widerspruch sehr deutlich. Auch der Bezug auf das System von ZAPOTOCKA für die Stichbandkeramik hilft nicht viel weiter, da dessen gesicherte Grundlagen nicht besser sind. Auch das Argument der Verbreitung im gleichen Siedlungsgebiet ist nicht stichhaltig, weil wir gar nicht wissen, welche Rolle die Hinkelsteiner Einheiten gegenüber späten LBK- und Großgartach-Einheiten spielten. Aus der Tatsache gleicher Verbreitung allein auf deren chronologische Ungleichheit schließen zu wollen, ist jedenfalls nicht zulässig.

So müssen wir auch in die Überlegungen zur Erklärung einer Umformung von LBK zu Hinkelstein und/oder Großgartach die Möglichkeit eingehen lassen, daß es neben der LBK und ihrer bäuerlichen Bevölkerung nicht oder nur graduell assimilierte Sammler gab, eine Vorstellung, die für die Entstehung der „Limburger Gruppe“ ja mit in Betracht gezogen wird. Die zunehmende Differenzierung in den südwestdeutschen Gebieten kann daher auf eine Vielzahl von Faktoren zurückzuführen sein, etwa auch darauf, daß nun — bei verändertem Klima oder dem Zwang, für Ackerbau ungünstigere Verhältnisse aufsuchen zu müssen — in höherem Maße nachlebende Sammler assimiliert wurden. Insofern möchte ich MEIER-ARENDT zustimmen, daß wir die Entstehung von Hinkelstein und Großgartach im Südwesten suchen. Aber ehe man chronologisch zu sehr feingliedert, sollten hier doch noch die Ergebnisse weiterer Untersuchungen abgewartet werden. Erst dann mag sich herausstellen, was es mit der Differenziertheit zweier Gruppen (Hinkelstein, Großgartach) innerhalb des „oberrheinischen Gräberkreises“ auf sich hat, und damit,

¹ Kölner Jahrb. f. Vor- u. Frühgesch. 10, 1969, 24 ff.

² Actes du Premier Colloque Atlantique 11. 9. 1961 (1963) 29 ff. — Fundber. aus Bad.-Württ. 1, 1974, 118 ff.

daß Hinkelstein nur in einem vergleichsweise engen Teilbereich des Gesamtgebietes verbreitet ist. Ich möchte mir jedenfalls die Möglichkeiten bei der geplanten Bearbeitung des neuen Großgartacher Gräberfeldes von Jechtingen am Kaiserstuhl nicht durch Festlegung auf eine Feinchronologie von Hinkelstein verbauen lassen. Dabei muß zugestanden werden, daß die in Abb. 25 gegebene chronologische Übersicht viel für sich hat. Sie kann als Diskussionsgrundlage akzeptiert werden, wenn man sich bewußt bleibt, wie sehr die Gliederung von Hinkelstein auf rein typologischen Argumenten beruht. Diese aber sind heute ohne Beweiskraft, wenn sie nicht durch andere Methoden abgesichert sind.

Die Korrelationstabellen 1 bis 6 bieten diese Absicherung nicht; zum einen weil die Gruppierungen ja auch ganz andere Ursachen als chronologische haben können; zum anderen, weil die in sie eingegangenen Zahlenwerte nicht eindeutig sind. Typen der Formen sind ganz nach „impressionistischer“ Typfindung aufgestellt, die Verzierungen sind gar nicht so eindeutig beschrieben (oder beschreibbar?), daß nicht auch hier Zuweisungszweifel bleiben.

Um die Tragfähigkeit der Tabellen-Aussagen zu überprüfen, habe ich die Gattung „Kümpfe“ näher untersucht. Ich bin dabei so vorgegangen, daß ich nach den gegebenen Beschreibungen und einigen Abbildungen versucht habe, selbst die auf den Tafeln abgebildeten Stücke zu klassifizieren. Wichtig schien mir vor allem, die Sicherheit der Unterscheidung von Typ 6 c und 6 f zu testen. Hier wurden zu Typ 6 c ja Stücke mit „kaum merkbarer Einziehung“ des Oberteils hinzugezählt, zu Typ 6 f dann solche mit „merklicher“ Einziehung. Bei den Stücken Taf. 22, 2; 59, 2; 61, 2; 64, 1; 76, 13; 86, 1; 102, 4; 126, 3; 128, 1 glaubte ich eine merkliche Schweifung zu erkennen, doch waren diese Stücke von MEIER-ARENDE zu Typ 6 c gestellt. Dagegen schienen mir die Stücke Taf. 35, 4; 52, 3; 68, 1; 79, 1; 82, 3; 95, 3; 107, 2; 115, 1; 119, 10 aus Typ 6 f sowie Taf. 55, 1 aus Typ 6 g und Taf. 8, 1; 37, 1; 62, 2 aus Typ 6 h in der Gestaltung des Oberteils den erst genannten Stücken so ähnlich, daß eine Entscheidung „merkliche“ oder „kaum merkliche“ Einziehung unmöglich war.

Zur Beschreibung der Kümpfe verwendet MEIER-ARENDE sonst häufig generelle Angaben zu Proportionen. Er spricht von „größtem Durchmesser etwa in Gefäßmitte“ oder „tiefer liegend“. Die Angaben „höher“ oder „flacher“ erscheinen und die „engere“ oder „weitere Mündung“. Das heißt, er verwendet zur Beschreibung ihm aufgefallener Unterscheidungsmerkmale folgende Verhältnisse: 1. Höhe des Gesamtgefäßes zu Abstand des größten Durchmessers vom Rand ($H_1 : H_2$); 2. Durchmesser des Bauches zur Gefäßhöhe ($D_{mb} : H_1$) und 3. Durchmesser des Bauches zu Durchmesser des Randes ($D_{mb} : D_{mR}$). Diese Kriterien werden jedoch nicht einheitlich bei der Aufstellung der Typen verwendet, sondern je nach Gelegenheit.

Sofern es sich um krasse, leicht erkennbare Unterschiede handelt, mag das zulässig sein. Hier aber wird einsichtig, daß die Übergänge zwischen den Typen fließend sind, so fließend, daß die Abtrennung willkürlich erscheinen muß. Dies läßt sich überprüfen: Wenn man von allen meßbaren Gefäßen (168 Stücke einschließlich einiger nur zeichnerisch rekonstruierbarer) die drei Indices abnimmt und im Dreiecksdiagramm zueinander in Beziehung setzt, ergibt sich die Streuung wie auf beigegebener Abbildung³. Man erkennt deutlich eine große Mittelgruppe und daneben einzelne verstreute Stücke. Nur oben gegen die Spitze läßt sich eine eigene Gruppe absondern. Sie entspricht den Typen 6 a und 6 b, aber nicht genau, da z. B. Stücke von 6 b im Bereich der Zentralgruppe liegen, solche von 6 c dagegen im Bereich von 6 b. Das Diagramm zeigt weiter, daß die Typen mit „merklich geschweiftem Oberteil“ mehr im unteren Teil konzentriert sind, die anderen im oberen Teil. Die Stücke von 6 l bis 6 n liegen in der Außenseiterposition, die ihnen MEIER-ARENDE eingeräumt hat. Das Diagramm läßt weiter erkennen, daß MEIER-ARENDE bei einigen Typen einen guten „typologischen Blick“ hatte, da sie eng streuen, aber die Abgrenzung ist nicht einsichtig. Sie muß subjektiv bleiben und ist vom Leser nicht nachvollziehbar.

³ Die drei Indices werden bei diesem Verfahren für jedes Stück addiert. Dann wird der Prozentanteil von I₁, I₂, I₃ an der so gewonnenen Summe ermittelt und auf je einer Seite des Dreiecks abgetragen. Überträgt man die Seitenabschnitte durch Parallelverschiebung bis zum Schnitt der Parallelen, erhält man für jedes Stück einen speziellen Punkt in der Dreiecksfläche. Bei der Untersuchung der Kümpfproportionen ergab sich eine sehr dichte Punktwolke, die unsere Abbildung stark vergrößert im Dreiecksausschnitt zeigt. Erst durch die Vergrößerung wurde die Möglichkeit angedeutet, im oberen Teil eventuell eine Teilgruppe abtrennen zu können.

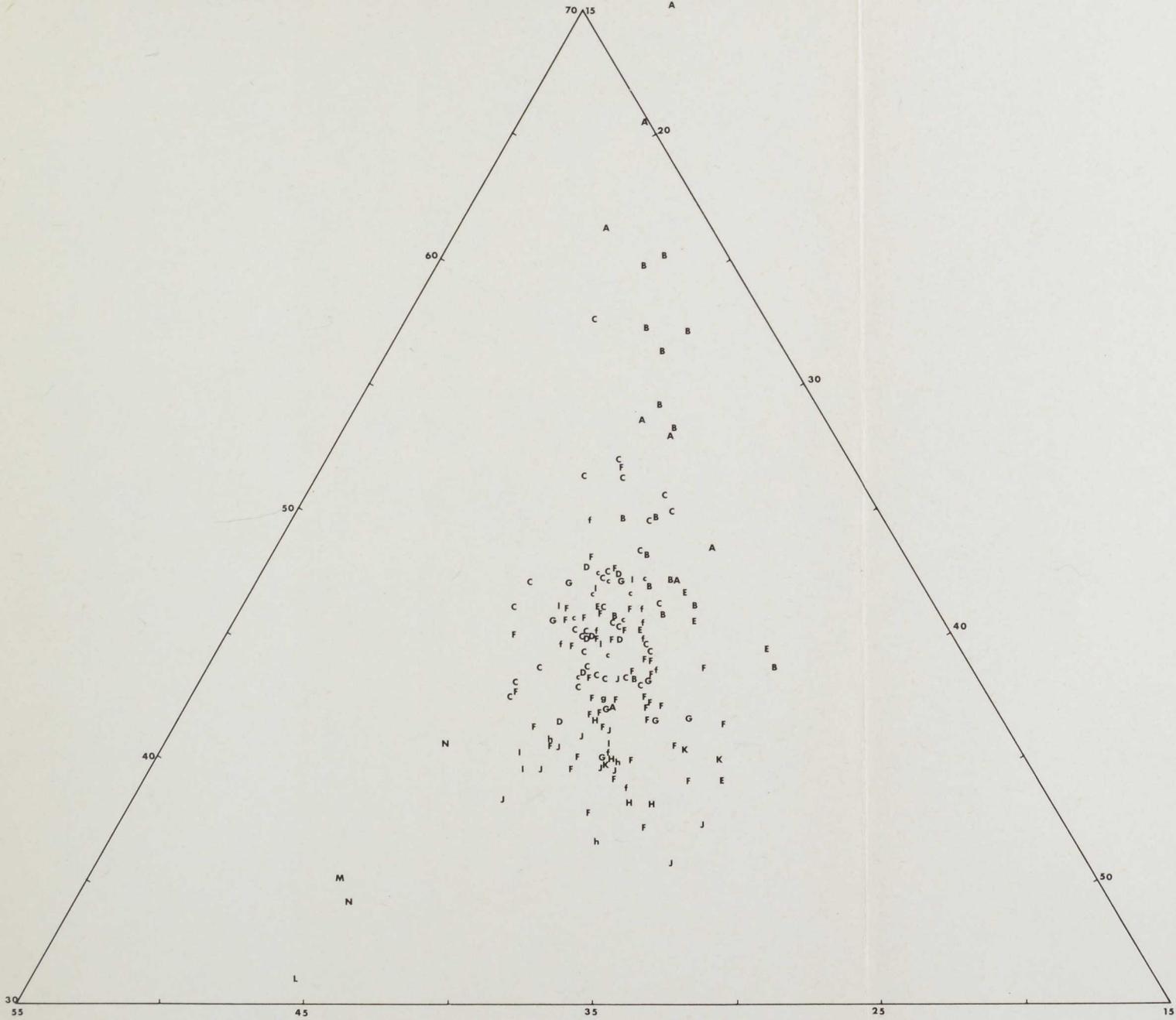


Abb. 1 Vergrößerter Ausschnitt aus einem Dreiecksdiagramm der drei Indices $H1 : H2$, $DmB : H1$, $DmB : DmR$ (vgl. Text und Anm. 3) für die Form 6 „Kumpf“. Große Buchstaben geben die Varianten an, z. B. A = 6a; mit kleinen Buchstaben sind diejenigen Stücke der jeweiligen Variante bezeichnet, bei denen in der Testzuweisung von „merklicher“ und „kaum merklicher“ Randeinziehung Diskrepanzen zwischen Autor und Rezensenten auftraten.

Das bedeutet aber, daß die Tabelle, in die nun die Kombinationen von Formen und Verzierungstypen eingehen und nach ihrer Häufigkeit bewertet werden, nur subjektiven Wert hat. Das heißt, sie gilt nur für die Zuweisung der Einzelstücke, wie sie MEIER-ARENDT in seinem Buch gegeben hat. Wer Stücke anders auf Typen verteilt, wird eine andere Tabelle und damit andere Aussagen für die Kombinationshäufigkeiten bekommen. Dafür nur ein Beispiel (eine Kontrolle der Gesamttabelle hätte ja an die Stelle der Typenfindung eine Merkmalanalyse setzen müssen): Wenn man im Diagramm etwas unterhalb der 50 %-Marke auf der linken Dreiecksseite oben eine Abtrennung vornimmt, erhält man eine Gruppierung, die im Kern die Typen 6 a und 6 b nach MEIER-ARENDT enthält. Die folgende Tabelle gibt an, welche Veränderungen in der Tabelle vorgenommen werden müssen:

Tafel-Nr.	Kombination mit Verzierung Nr.				
Aus Gruppe 6 a/b sind zu entfernen:					
50,2	R 1 a	H 1 j			
98,2	R 4 a/c	H 1 f			
17,1	R 1 c	H 1 f	T 1 f		N 1 b
22,1	R 1 d				
50,6	R 1 c	H 4 a			
74,2	R 4 c	H 0 a			
78,1	R 4 c	H 4 g			
116,1	R 3 d	H 1 l?	T 3 l		
123,4	R 4 c	H 4 c	T 1 c		
8,5	R 3 a	H 1 c	T 1 b		N 1 b
Zu Gruppe 6 a/b sind hinzuzufügen:					
133,1	R 1 b	H 1 c	T 1 b		
93,3	R 3 b	H 1 c	T 1 b		N 1 b
117,6	R 3 b	H 2 a			
121,4	R 2 b	H 2 g			N 3 b
127,1	R 3 b	H 1 a			N 3 a
128,1	R 3 b	H 1 a	T 3 k		
132,1	R 2 c	H 2 a			
115,1	R 3 b	H 1 c	T 1 b		

Es ist hier nicht der Platz, in den Tabellen 1 bis 6 nun zu kontrollieren, welche Folgen diese Umstellung für die Aussage hat. Denn dies ist ja nur ein Einzelfall. Das Beispiel wurde nur gebracht, um zu zeigen, daß den Tabellen keine große Beweiskraft innewohnt. Die Information, die sie enthalten, ist nur da brauchbar, wo sie eindeutig und kontrollierbar ist. Es ist möglich, daß durch Merkmalanalyse eine noch sprechendere Gruppierung herauskäme, doch ist es unwahrscheinlich, daß sich Typen wirklich trennbar fassen lassen. Dies ein Beispiel zeigt, daß Tendenzen erkennbar sind, daß aber Einzelstücke nicht zuweisbar sind. Dies wiederum ist verständlich, wenn man an die Zusammensetzung des Quellenmaterials denkt: 50 % stammen aus zwei bestimmt nicht zu lange belegten Friedhöfen. Man wird fragen dürfen, ob denn darin klar faßbare Typenunterschiede zu erwarten sind von einer Schärfe, die eine Kombinationsstatistik in dieser Form überhaupt erlauben?

Der lange Exkurs zum Schluß hatte nur den Sinn, davor zu warnen, die hier gebrachten Ergebnisse, vor allem die chronologischen Schlüsse, überzubewerten. Man sollte sie daher auch nicht zum Maßstab einer übertriebenen Feinchronologie machen.

Die Rolle und die Bedeutung von Hinkelstein im Rahmen der interessanten Umbruchserscheinungen am Übergang vom Frühneolithikum zum Mittelneolithikum (unserer Systematisierung) sind durch diese Publikation nun erst so richtig deutlich geworden. Von jetzt an wird man mit Hinkelstein erst wirklich arbeiten können. Dafür muß man dem Verfasser aufrichtig dankbar sein.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. EDWARD SANGMEISTER, Institut für Ur- und Frühgeschichte
Adelhauser Straße 33
7800 Freiburg i. Br.